



ISBN: 978-3986600600

2022 Kampenwand Verlag  
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf  
[www.kampenwand-verlag.de](http://www.kampenwand-verlag.de)

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH  
[www.novamd.de](http://www.novamd.de) · [bestellung@novamd.de](mailto:bestellung@novamd.de) · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Noah Fitz  
Coverdesign: HollandDesign, Bruchköbel, [hollanddesign@gmx.de](mailto:hollanddesign@gmx.de)  
Covermotiv: [depositphotos@sorokopud](mailto:depositphotos@sorokopud)  
Lektorat: Stefanie Maucher  
Korrektorat: Jasmin Kraft  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck: CUSTOM PRINTING  
Właf Miedzeszynski 217, 04-987 Warszawa, Polen

**NOAH FITZ**

KINDERWUNSCH  
EINES  
MÖRDERS



# Zum Buch

Er ist der Babybringer.

Selbst Opfer, war seine Kindheit der blanke Horror.  
Deshalb hasst er heute jegliche Form von Gewalt.

Er möchte ein ganz normales Leben führen, aber er schafft es einfach nicht, die Geister der Vergangenheit zu vertreiben.

Dabei hat er doch nur den sehnlichen Wunsch, dieser Frau, die er abgöttisch liebt, ein Kind zu schenken.

Dafür würde er sogar töten!



# Kapitel 1

Schlaf gut, mein kleiner Schatz«, flüsterte David ins Ohr seiner Tochter, die nach Babycreme roch. Er wiegte sie sanft. Ihr Name war Tumanako, was in der Sprache der Maori *Hoffnung* bedeutete. Tumanako war etwas Besonderes, darum verdiente sie auch einen außergewöhnlichen Namen.

Über Davids Gesicht huschte ein Lächeln, weil seine Tochter ihre Schmolllippen zu einer Schnute formte und sich streckte. Die winzigen Hände zu Fäusten geballt, schmatzte der pausbäckige Wonnepropfen leise im Schlaf und wurde zunehmend unruhiger. David drückte ihr schnell den rosafarbenen *Brustersatz*, wie er den Schnuller nannte, in den Mund und legte Tumanako in die Wiege. Dann drückte er vorsichtig auf einen Schalter an dem Musikmobile, das über der Wiege hing und sich daraufhin zu drehen begann. Eine leise Melodie erklang. Ein Schlaflied klimperte vor sich hin, während sich die Bärchen und Wölkchen des Mobiles im Kreis drehten und Schatten auf das Gesicht des winzigen Glücks warfen, das David alles bedeutete. Er knipste auch das Nachtlicht an und verließ auf Zehenspitzen das Kinderzimmer mit den gelb gestrichenen Wänden, dessen flauschiger Teppich seine Schritte dämpfte.

Ein leises Quicken veranlasste ihn zum Stehenbleiben und dazu, die Luft anzuhalten. Wie zur Salzsäule erstarrt stand er nun da und blickte angespannt nach unten, während ein lächelnder Plüschbär unter seinem linken Fuß glupschäugig zu ihm hochstarrte.

David hob die Zehen vorsichtig an. Trotzdem quiekte der Teddybär erneut und hob somit auch Davids Stresslevel. Die letzten Wochen waren anstrengend gewesen und auch heute hatte es ewig gedauert, bis das Kind eingeschlafen war. Selbst zum Schlafen zu kommen war etwas, wovon David in letzter Zeit meist nur mit offenen Augen träumen konnte.

»Sei bloß leise!«, nusichelte er und sah schnell zu Tumanako. Sie schlief. Beruhigt holte er Luft, bückte sich nach dem Bären und setzte das Spielzeug auf den Wickeltisch, von wo aus es heruntergefallen sein musste.

Bevor David das Zimmer verließ, warf er einen letzten Blick über die Schulter: Das Babyfon stand an seinem Platz. Das grüne Kontrolllämpchen pulsierte. Die Einhorn-Applikationen an der Wand brachten David zum Grinsen. Das Fabelwesen mit seinem bunt gestreiften Horn wachte über das schlafende Kind und versprühte einen farbenfrohen Regenbogen über die Wand, der im fahlen Licht der Nachtlampe glitzerte.

»*Du bist viel zu kitschig*«, echote die Stimme seines Ex-Freundes hinter seiner Stirn. Sein Lächeln wich, die Mundwinkel gingen leicht nach unten. Die Erinnerung an Bernd schmerzte. Dennoch bereute er die Entscheidung, die er getroffen hatte, keine Sekunde.

David zog die Tür bis auf einen Spalt zu und begab sich auf leisen Sohlen ins Wohnzimmer. Der Fernseher lief, die

Lautstärke war stumm geschaltet. Müde, aber froh, dass es Bernd nicht gelungen war, ihn von seinem Kinderwunsch abzubringen, fläzte er sich in die weichen Polster des Sofas und schnappte sich die Bierflasche, die in einem Blech-eimer auf Eis lag und nur darauf wartete, von ihm geleert zu werden. Eine kleine Belohnung nach einem langen Tag als verantwortungsbewusster und rührend um sein geliebtes Kind besorgter Vater.

Nachdem David einen großen Schluck getrunken hatte, seufzte er zufrieden und gab einen Rülps von sich. Er hielt die Flasche mit beiden Händen fest umklammert, lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück und streckte mit einem zufriedenen Grunzen die Beine aus.

Just in diesem Moment erwachte sein Laptop zum Leben. Der Signalton einer eingegangenen Nachricht zwang ihn dazu, sich wieder aufzurichten und nach seinem Mac-Book zu sehen, das auf dem Wohnzimmertisch neben Zeitungen und Kinderbüchern lag.

Bevor er die Nachricht öffnete, hielt er sich das Babyfon ans Ohr und lauschte. Ein kurzes Rauschen, wohl eine Überlagerung von mehreren elektrischen Geräuschen, brachte ihn dazu, die Stirn zu runzeln. War das Gerät etwa kaputt oder hatte er die Empfindlichkeit falsch eingestellt? David drehte das lachende Bärchen mit der blinkenden Lampe, die von grün auf gelb wechselte, in seinen Händen, fand aber keine weiteren Knöpfe oder Rädchen.

Eine zweite Nachricht ging mit einem leisen *Pling!* ein und das Rauschen hörte auf. Die Kontrollleuchte blinkte nicht mehr gelb, sondern pulsierte in beruhigendem Grün vor sich hin.

David stellte das Bärchen-Babyfon auf den Tisch und griff sich das MacBook. Schnell tippte er das Passwort ein und drückte auf ›Enter‹.

»Eine Nachricht von Bernd?«, wunderte David sich flüsternd. Er runzelte die Stirn und holte tief Luft. Was die Gefühle für seinen Ex-Partner betraf, war er noch immer zwiegespalten. Sollte er die Mail einfach ignorieren oder sie gar ungelesen in den Papierkorb verschieben? Vielleicht lag es am Bier oder an den Komplikationen, die mit der *Adoption* einhergegangen waren – oder an der Einsamkeit –, dass er ernsthaft darüber nachdachte, sich durchzulesen, was Bernd ihm zu sagen hatte.

»Adoption ...« Er sprach das Wort laut aus, ließ es auf der Zunge zergehen und schmeckte Bitterkeit. Tumanako war sein Kind, aber so richtig adoptiert hatte er das kleine Goldstück nicht. Vielmehr war es so, dass er das Kind einfach *behalten hatte*. War das der passende Ausdruck?

Je mehr Zeit nach der Trennung verstrichen war, desto stärker war das Empfinden gewachsen, mit den sich häufenden Problemen alleingelassen worden zu sein. Obwohl David es sich nicht eingestehen wollte, vermisste er die Zweisamkeit und die Alltagsroutinen, die mit der Beziehung einhergegangen waren. Doch gleichermaßen wollte er die ebenfalls mit dieser Bindung aufgetretenen Streitigkeiten nicht mehr in seiner Wohnung haben – ganz im Gegensatz zum Geruch *seiner* kleinen Tochter. Selbst die ständige Müdigkeit, die daher rührte, dass Tumanako ihn laufend auf Trab hielt, wollte er nicht mehr missen.

Sein Finger schwebte über dem Touchpad.

David war nur einen Doppelklick davon entfernt, den Grund der Nachricht zu erfahren, trotzdem zögerte er.

Dies war die erste E-Mail seit Wochen, die Bernd ihm geschrieben hatte. Nach der Trennung hatte David sich sogar eine neue Handynummer besorgt, weil er mit seinem Ex nichts mehr zu tun haben wollte. Doch die E-Mail-Adresse hatte er aus unerklärlichen Gründen behalten. Unterbewusst hoffte er wohl auf ein Wiedersehen.

»Nein, Bernd, so einfach ist es nicht«, flüsterte er und lehnte sich zurück, ohne die Nachricht zu öffnen. Mit von Tränen feuchten Augen leerte er die Flasche und rieb sich grob die Wangen trocken.

»Du gibst wohl nie auf«, murmelte David, als kurz darauf eine weitere Nachricht einging. Diesmal mit einem Anhang. David beugte sich vor und las die Wortfetzen in dem kleinen Fenster, das eine Vorschau anzeigte.

»Meine Mutter ist gestorb ...«, begann er und verstummte. Er wandte den Blick ab. Der Tod war eines der Themen, über die Bernd gewöhnlich nie reden wollte. So etwas schwieg man, wenn es nach Bernd ging, am besten aus, auch wenn es sonst eher selten zu einer Lösung führte, etwas totzuschweigen. Und nun wollte er reden? David war kurz davor, das MacBook zuzuklappen und griff bereits danach, doch augenblicklich kam er sich ignorant vor. So etwas wie ein schlechtes Gewissen machte sich in ihm breit.

»Also gut«, knickte er ein und verzog das Gesicht, als hätte er in einen sauren Apfel gebissen. Schnell, bevor er es sich anders überlegen konnte, öffnete er trotz des Widerwillens die Mail und las den kurzen Text.

Bernds Mutter war lange Jahre krank gewesen; Brustkrebs im Endstadium hatte die Diagnose gelautet. Aber nicht der Krebs hatte sie umgebracht. Anscheinend, das

ging aus der E-Mail hervor, hatte sie Suizid begangen. David schluckte. Die psychische Belastung während des Krankheitsverlaufs hatte wohl zu diesem Ausgang geführt.

»Es gab keinen Abschiedsbrief«, hatte Bernd in Klammern hinzugefügt und den Satz mit einem weinenden Smiley versehen.

Der suizidale Tod hinterließ bei den Hinterbliebenen oft eine vergiftete Wunde, weil jeder, der dem Toten nahegestanden hatte, sich gewiss insgeheim fragte, ob nicht auch er seinen Teil dazu beigetragen hatte. Das vermutete David zumindest. Wobei ihm das Wort »Freitod«, das viel zu positiv und geradezu *einfach* klang, Magenschmerzen bereitete. Kein glücklicher oder zumindest zufriedener Mensch *wollte* sterben. Und niemand entschied sich freiwillig dazu, unglücklich zu sein. Diese lebensmüden Menschen waren derart verzweifelt, wegen äußerer Gegebenheiten oder innerer Qualen, dass sie nur noch einen Ausweg sahen: den Tod.

»PS: Bitte ruf mich an. Liebe Grüße«, wiederholte David nachdenklich die letzten Worte, die Bernd in seiner Mail an ihn gerichtet hatte. Sein Blickfeld trübte sich, weil ihm abermals Tränen in die Augen stiegen. Er steckte sich den Daumen in den Mund und kaute sich die Kuppe blutig, ohne es zu bemerken.

»Warum tauchst du immer dann in meinem Leben auf, wenn es mir halbwegs gut geht?«, sprach er zu dem Bildschirm, in dem er die vage Reflexion seiner selbst erkennen konnte. Automatisch stellte er sich vor, es wäre Bernd.

Wie ferngesteuert tastete er nach dem Handy. Mit dem blutenden Daumen entsperrte er das Display und wählte die Nummer, die er zwar vor einiger Zeit aus dem Telefon gelöscht, aber dennoch im Kopf hatte.

*Ich werde ihn trotz des schrecklichen Vorfalls nicht mehr so nah an mich ranlassen*, schwor er sich, während er die eingetippte Zahlenfolge nochmals prüfte. Er wollte keinen Fremden mitten in der Nacht wecken und sich nicht mit weinerlicher Stimme für einen verwähltechnischen Faux-pas entschuldigen müssen. *Ich werde ihm mein Beileid bekunden, nicht mehr, und dann wieder auflegen*, überlegte er, aber ein leichtes Ziehen in der Brust strafte seinen Vorsatz Lügen. Dieses unterschwellige Unbehagen, das er immer dann verspürte, wenn er tief in seinem Inneren bereits wusste, dass er Bernd ein weiteres Mal verzeihen würde, wenn dieser ihn nur um Verzeihung bat und ihm schwor, sich zu bessern. Bewusst eingestehen wollte er sich das jedoch nicht. *Du musst einfach stark bleiben, David*, sprach er sich Mut zu. *Lass dich einfach nicht wieder von ihm einwickeln. Und nun bring es hinter dich!*

Er räusperte sich, hüstelte die Stimme frei und drückte auf den Anrufbutton. Nervös stand er auf und ging zum Fenster, während er darauf wartete, dass die Verbindung hergestellt wurde.

David stand hinter der durchsichtigen Gardine und wagte einen kurzen Blick in die Nacht und hielt dabei kurz die Luft an. Die gut beleuchtete Straße war menschenleer. Nur vereinzelt fuhren Autos an den mehrstöckigen Häusern vorbei. Beinahe erwartete er, seinen Ex unter einer der Laternen oder an der Bushaltestelle stehen zu sehen, an der sie sich kennengelernt und auch zum ersten Mal geküsst hatten. Bernd war an der falschen Haltestelle ausgestiegen und hatte David nach dem Weg gefragt. Und dann hatte es zwischen den beiden gefunkt, einfach so.

Es klingelte. Einmal. Zweimal.

Beinahe hoffte David darauf, dass nach dem dritten oder vierten Läuten der Anrufbeantworter anspringen würde. Was sollte er sagen?

»Hallo David! Bitte leg nicht auf!«, ertönte plötzlich Bernds Stimme. David zuckte zusammen. Mit diesem kurzen Gruß hatte Bernd den Text, den David sich gerade für den Anrufbeantworter zurechtlegte, zunichte gemacht.

»Ich, äh ...« David stammelte und suchte nach einer passenden Alternative, bekam aber nichts Sinnvolles zustande. Schließlich presste er hervor: »Es tut mir wirklich leid, das mit deiner Mutter.« Seine Stimme bebte, und er war den Tränen nahe. Nicht, weil sich eine alte todkranke Frau das Leben genommen hatte, sondern weil ihm schlagartig bewusst wurde, wie sehr er sich nach Bernds Nähe sehnte.

»David ... darf ... darf ich zu dir kommen? Meine Mutter hat mir nie wirklich viel bedeutet, das dachte ich zumindest, bis sie ... bis sie ...« Bernds Stimme versagte und er musste den Hörer mit der Hand abgedeckt haben, denn nun drangen nur noch weinerliche Geräusche, die gedämpft klangen, an Davids Ohr.

Bernd schluchzte noch mehrere Sekunden, dann fasste er sich und sprach weiter: »Ich habe etwas realisiert, David! Ich habe erkannt, wie kostbar das war, was ich mit dir hatte. Ich weiß nun, was ich durch unsere Trennung verloren habe. Ich möchte mich ändern, wieder ein Teil deines Lebens sein und später, wenn wir sehr alt sind, möchte ich mit dir auf einer Terrasse in der Sonne sitzen, auf Schaukelstühlen, und mich mit dir gemeinsam langweilen. Ich weiß, wir hatten unsere Differenzen, aber weise mich jetzt nicht ab. Bitte!«

Schweigen. David wusste nicht, was er sagen sollte.

»Wie geht es dem Baby?«, wollte Bernd nach einer gefühlten Ewigkeit wissen.

*Dem Baby. Er kann sich nicht mal ihren Namen merken,* schoss es David durch den Kopf. Er presste die Lippen aufeinander.

»Hat Tumanako noch Krämpfe und kann sie schon mit der linken Hand greifen? Hat sie Schmerzen?«

David schluckte schwer und holte schluchzend Luft, weil Bernd sich entgegen seiner Vorstellung tatsächlich alles gemerkt hatte. Vielleicht war er diesmal tatsächlich bereit, sich zu ändern?

»Wie ist die Operation verlaufen? Mussten ihre Finger amputiert werden, oder ...« Bernd ließ den Satz in der Schwebeliege. »David, bist du noch da?«

»Wann findet die Beerdigung statt?«

»Die war bereits letzte Woche«, kam die Antwort. »Vor acht Tagen, um ehrlich zu sein.«

»Und du meldest dich jetzt erst?«

»Ich weiß, es klingt wie Selbstbetrug, aber ... Ich wollte den Tod meiner Mutter nicht als Vorwand für unsere ... Ach, was solls! Ich wollte dich einfach wiedersehen! David, hör mir bitte zu! Können wir uns vielleicht treffen? Wo und wann, das bestimmst du.«

David bedeckte sein Gesicht mit der freien Hand und rieb sich die Augen. Das Gespräch ging ihm an die Substanz.

»Lass uns morgen darüber reden«, sagte er. »Ich rufe dich noch mal an. Für solch ernste Gespräche bin ich heute zu müde.«

»Darf ich trotzdem kurz raufkommen?«

David fühlte sich wie vor den Kopf gestoßen. Er runzelte die Stirn und glaubte, sich verhöhnt zu haben.

»Was?«, hakte er nach.

»Ich stehe vor deiner Tür. Wenn du mich reinlässt, können wir miteinander schweigen, wie früher. Ich passe auf Tumanako auf und du kannst endlich mal ausschlafen.«

Die Klangfarbe seiner Worte weckte Schmetterlinge in Davids Bauch, die begannen, wild umherzuflattern. Dieses längst vergessene Kribbeln in der Magengrube verursachte ihm eine Gänsehaut. David schob die Gardine beiseite und drückte sein Gesicht dicht an die Scheibe. Dabei berührte er mit der Stirn das kühle Glas. Sein warmer Atem sorgte dafür, dass es sofort beschlug.

»Du stehst vor der Tür?«

»Mhm«, murmelte Bernd. Nun klang er nicht mehr zerknirscht, sondern melancholisch. »David, Schatz ...«

»Nenn mich nicht so!«

»Ich habe immer noch Gefühle für dich.«

»Hör bitte auf damit!«, flüsterte David und drückte sich weg vom Fenster. Mit dem Rücken an die Wand gelehnt, das Handy noch fester ans Ohr haltend, schloss er die Augen und versuchte sich zu beruhigen. Er wollte nicht wieder schwach werden.

»Du bist unentbehrlich für mich, verstehst du? Da war immer dieses Loch in mir, das sich mit nichts füllen ließ, aber ich habe erkannt, dass ...«

»Bernd, lass bitte diesen emotionalen Scheiß, an den du selbst nicht glaubst«, fiel David ihm ins Wort. »Wenn wir noch ein bisschen von unserer Selbstachtung behalten wollen, sollten wir dieses Gespräch nun beenden oder es zumindest auf einen anderen Tag verschieben.«

»Du warst einfach zu gut für mich!«, ließ Bernd nicht locker. »Gib mir eine Chance.«

»Wie viele Chancen willst du denn noch haben? Noch weitere drei?« David blinzelte die Tränen weg. Bittere Galle stieg samt einer Portion grimmigen Grolls in seinem Hals empor.

»Weinst du etwa?«

»Wir wollten ein Kind haben, Bernd. Ein gemeinsames Kind! Wir hatten so oft darüber gesprochen. Aber du hast dich verdrückt und ...«

»*Du* wolltest ein Kind haben, nicht ich. Nicht ich! Und *du* wolltest eine Beziehungspause einlegen.« Bernds Ton wurde schärfer.

»Und du hast nichts anbrennen lassen! Hast noch am selben Tag eine Drogenabhängige geschwängert.«

»Der *du* nun das Kind zu verdanken hast, das *du* ums Verrecken haben wolltest! Ich habe dir deinen verfuckten Traum erfüllt und dir das Baby geschenkt, dass du immer haben wolltest, auch wenn es nicht perfekt ist und zwischen Mülltonnen zur Welt kam.«

»Tumanako ist perfekt! Ich liebe sie über alles und ...«

»Ach komm! Deine moralischen Prinzipien gingen mir schon immer gegen den Strich. Dein verdammtes Bedürfnis, normal zu sein. Du bist nur zu feige, die Wahrheit auszusprechen! Viel lieber versteckst du dich hinter politisch korrekten Weltansichten, weil das eher den gesellschaftlichen Normen entspricht. Diese *Konformität* ...« Das letzte Wort spuckte Bernd förmlich aus und er drückte auf die Klingel, statt den Satz zu vollenden. Ein lautes Scheppern schallte durch die Wohnung. »Lass mich bitte rein! Ich möchte dir in die Augen sehen, wenn

wir über etwas so Wichtiges wie den *Sinn des Lebens* reden«, drang es aus dem Telefon, während das Klingeln verhallte.

»Nein«, beschied David.

»Bitte! Ich will nur mit dir reden.«

Erneutes Scheppern.

»Du weckst sie noch auf.«

»Du musst mich einfach nur reinlassen.« Bernd drückte wiederholt auf den Klingelknopf und ließ den Finger diesmal länger drauf. »Nur reden!«

Sein Tonfall klang dringlich, oder, wenn man genau hinhörte, ein wenig bedrohlich. David war klar, dass Bernd nicht aufgeben und gehen würde. Und wenn er noch öfter klingelte, wurde Tumanako ganz gewiss wach. Womöglich würde sie nicht wieder einschlafen, was im Umkehrschluss bedeutete, dass auch David wieder einmal eine schlaflose Nacht bevorstünde.

»Okay, aber wirklich nur reden! Und danach gehst du wieder«, knickte David ein und hasste sich dafür.

»Hab ich doch gesagt. Außerdem will ich meinen Fernseher zurückhaben.«

*Das ist also der wahre Grund dafür, dass er hier vor der Tür steht.* David lachte bitter auf. »Ich habe deinen Fernseher nicht mehr. Die Mutter meiner Tochter hat ihn sich geholt. Deswegen musste ich mir einen gebrauchten im Internet kaufen.«

»Was?«, empörte sich Bernd.

»Weil du sie nicht bezahlt hast.«

»So eine Schlampe! Nun mach schon auf! Ich friere mir hier den Arsch ab.«

»Wir haben Spätsommer.«

»Trotzdem ist Berlin nicht die Karibik. Zwing mich nicht, weiter Sturm zu klingeln!«

David seufzte, schlurfte hinaus in den Flur und ließ seinen Ex-Partner in die Wohnung.